

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 3 (1911)
Heft: 15

Artikel: Der Architekt im modernen Wirtschaftsgefüge
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Dach ist mit engobierten Ziegeln eingedeckt. — Die Holzverkleidungen und Möbel haben zum großen Teil zwei Zürcher Firmen ausgeführt, nämlich J. Keller und Theod. Hinnen, ferner Hermann & Cie., Hannover. Die Leuchtkörper fertigten an: Baumann, Kölliker in Zürich und die Bronzwarenfabrik Lurgi. Die sanitären Anlagen lieferte die Terma A. G. in Luzern. — Die

Bauzeit für die ganze umfangreiche Anlage (samt Ausführung aller Terrassenmauern und dem ca. 100 m langen Bahnkörper) betrug $\frac{5}{4}$ Jahre. Die volle Wirkung wird das Hotel vom See aus wohl erst nächstes Jahr erhalten, wenn der Garten ein üppigeres Grün beisteuert und die Pergola auf der großen Terrassenmauer von blühenden Rosen umrannt ist. Jules Coulin.

Der Architekt im modernen Wirtschaftsgefüge. *)

Je mehr wir uns im modernen Leben umsehen, desto unentrinnbarer unterliegen wir der Überzeugung, daß der letzte Urgrund aller mangelhaften Zustände unserer Kunst nicht auf ästhetischem Gebiete liegt, sondern auf wirtschaftlichem. „Wirtschaft, Horazio, Wirtschaft“, höhnte schon Hamlet. Niemals aber ist das ganze Welttreiben so ausschließlich im Wirtschaftlichen erschöpft gewesen als heutigen Tages. Begreiflich ist's ja. Im Kampf ums Dasein sind die Menschen immer dichter um die Krippen zusammengetrieben, so daß der Drang zur belagerten Futterstelle viel unerläßlicher geworden ist als anno dazumal, da man sich noch auf seiner Scholle ausdehnen konnte und bei guten Nachbarn so viel zu tun fand, daß man „sein Leben machte“ und auch wohl noch etwas beiseite legte. Langsam, aber unbezwinglich hat sich das Geld an Stelle aller übrigen Mächte gedrängt und die Menschen zu seinen Sklaven erniedrigt.

Es ist hier nicht der Ort, das Bild im einzelnen auszumalen; wir kennen es alle, wir können es nicht ändern, denn wir hängen ein jeder ja selbst in dem großen Getriebe. Wir fühlen den Alb, der auf allem Wirken der Völker liegt, „verdienen“ zu müssen, und schließlich auch nur verdienen zu wollen, der alles freie Schaffen, alle Vertiefung, ganz wenige Beglückte ausgenommen, lähmt, der eine Oberflächenskultur erzeugt, das Urteil über echte Kunst längst in Genußsucht und Modevorurteilen untergehen, der das Erwerben zum Erraffen ausarten ließ, der Rücksichtslosigkeit und Schlaueit zu besseren Mitteln im Lebenskampfe machte als Talent und Fleiß.

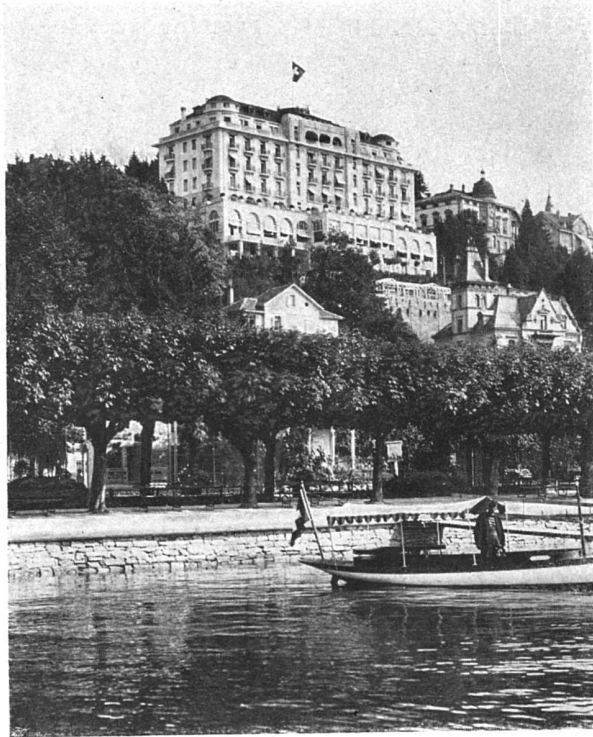
Es wäre ein Wunder, wenn nicht auch die Baukunst und ihre Jünger unter diesen Zuständen litten. Ja, da ihr Schaffen auch ein zweckliches ist, da sie allgemeine Bedürfnisse zu erfüllen hat, nicht nur wie die übrigen Künste Selbstzweck ist, so muß sie noch mehr als die redenden und die übrigen bildenden Künste in den Strudel des Erwerbslebens mit all seinen Ausartungsformen hineingezogen werden.

*) Aus der „Berliner Architekturwelt“, 14. Jahrg., 1. Heft, S. 1—3, 2. Heft, S. 43—44, mit freundlicher Erlaubnis des Verlags, Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Und in der Tat, wir sind schon mitten in einer „Industrialisierung der Architektur“. Noch immer fordert die Baukunst das ganze Denken eines Mannes; das Erfinden und Schaffen füllt allein sein Hirn; ganz wenige und ziemlich sonderbare Architekten haben auch noch einen Sinn für die kaufmännische Ausnutzung ihrer Kräfte, für die Spekulation. Diese aber ist die eigentlich Schätze erraffende Tätigkeit der Gegenwart. Das Werte-Schaffen ward zum bloßen Objekt für den „Werte-Verschieber“, den Spekulanten, den findigen Ausnützer des unpraktisch Arbeitenden. Es ist in unserer Zeit der Arbeitsteilung und des praktischen Blickes fast selbstverständlich, daß der Schaffende das Geschäftliche anderen minder verträumten und „unpraktischen“ Kräften überläßt. Aber der „Mann mit dem weiten Geschäftsblick“ weiß auch, daß im heißen Kampf ums Dasein unter einer Überfülle von Mitringenden nur der Rücksichtslose, der die Instinkte der Massen befriedigt, der billig und schnell, „schneller als jede Konkurrenz“ arbeitet, Erfolg hat. Das alles ist dem Künstler ein Greuel. Er läßt es sich abnehmen und wird — zum Knecht der anderen.

Vor etwa fünfzig Jahren tauchten die ersten Doppel-firmen von Architekten auf. Vornehme Köpfe, der eine meist rein künstlerisch, der andere praktischer begab. Jener war Atelierchef; dieser ordnete die Grundrisse, den Verkehr mit Kunden und Handwerkern. Zwanzig Jahre später ward der praktische Teilhaber neuerer Firmen schon zum „Dinergänger“, der Mann mit dem untadeligen Magen, der beim Nachtmahl in vornehmen Häusern oder reichen Klubs die Kunden einzufangen hatte. Zwanzig weitere Jahre, und ein Mann mehr oder weniger dunkler Vergangenheit, der kaum radieren, geschweige denn zeichnen gelernt, eröffnet ein Baugeschäft, stellt einen Geschwindigkeitsrekord auf, imponiert damit allen reichen Kaufmanns-seelen, die ja doch die großen Aufträge zu vergeben haben, und wird zur Architekturfirma mit hochkünstlerischen Leistungen. Er hat's ja dazu, junge Architekten anzustellen, die kontraktlich ihre Geistesprodukte als die ihres spekulativen Chefs auszugeben haben. Hat uns doch oft genug ein solcher „Pegasus im Joche“ eine sehr hübsche Zeichnung nur unter der Bedingung angeboten — er selbst, der Umste! —, daß nicht sein, sondern der Name der Firma als Erfinder angegeben werden müsse —, worauf wir freilich altmodisch von

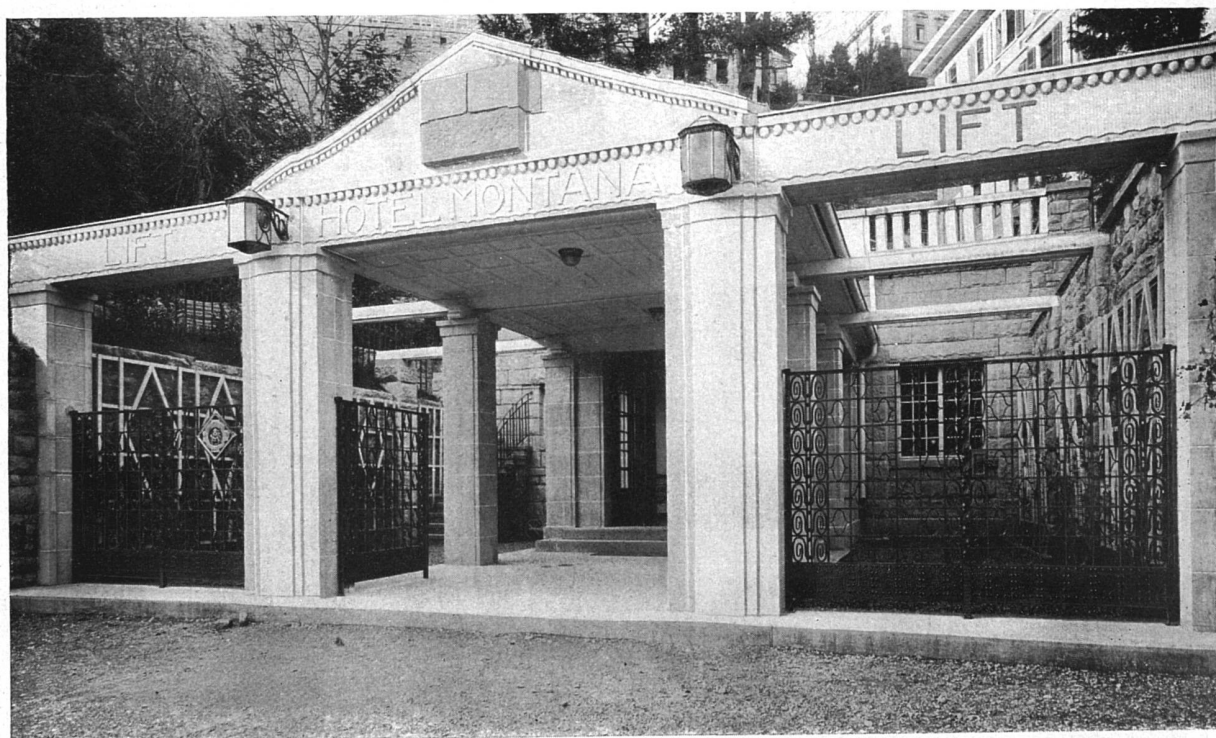
(Fortsetzung auf S. 209.)



E. Götz, Photograph, Luzern

Ansicht vom See aus

Hotel Montana in Luzern. — Architekt (B. S. A.) Alfred Möri, Luzern. — Mitarbeiter Architekt (B. S. A.) Friedrich Krebs



Portal an der Halbestraße





Damenfalon: Ausgeführt durch die Firma Th. Sinnen, Zürich. — Holzwerk: Birken, hell, Wandbehangung grünelt, Möbelbezüge cremefarbig, Kamin in Jaune du vert



Musikfalon: Ausgeführt durch die Firma Th. Sinnen, Zürich. — Holzwerk: Palisander, Wand und Möbelbezug violettgrau, Kamin in Griotte des Corbières
Hotel Montana in Luzern. — Architekt (B. S. A.) Alfred Möri, Luzern. Mitarbeiter Architekt (B. S. A.) Friedrich Krebs



Salle: Ausgeführt durch die Firma J. Keller, Zürich. — Holzwerk Kirsch, altgelb, Möbelbezüge graublau



Festsaal: Holzwerk in Ahorn, silbergrau, ausgeführt durch die Firma J. Keller, Zürich. — Marmor vert moderne und graurötlich. Decke und Frieße geschwammt

Hotel Montana in Luzern. — Architekt (B. S. A.) Alfred Möri, Luzern. Mitarbeiter Architekt (B. S. A.) Friedrich Krebs.

solchem Reklamengeschäft Abstand nahmen. Nicht um einen Stein auf den Künstler zu werfen, der sich zu solchem Geschäfte hergeben mußte — der Zwang wird ihm furchtbar genug auf dem Nacken gefessen haben —, erwähnen wir diese Tatsache. Aber sie muß illustrieren, wo wir stehen.

Zugegeben: es ist nicht überall so arg. Aber verzessen sei doch auch nicht der „Architekt mit Hypothekenbeschaffung“, ein Beruf, der auch erst kaum zehn Jahre alt ist, aber mehr Aufträge einbringt als genialste Begabung. — Wie sollte er auch nicht? Hunderte möchten bauen, haben sogar gewußt, was diese Luft „kufft“. Und gerade daran hapert's. Da tritt der elegante Kavalier herzu, ganz wie Mephistopheles zum Kaiser bei der Papiergeldfindung, und stellt den Pump — Verzeihung, die Hypothek in Aussicht. Er hat's dazu. Und hat auch mehrere geschickte zeichnende Architekten daheim, die die Kunst machen, während der firmierende Herr Architekt die Banken berennt und berauschende Rentabilitätsberechnungen aufstellt. Gottlob, seine „Leute“ bekommen Arbeit: der Firmierende hat den Auftrag und den Verdienst — und den Ruhm!

Vergessen sei auch nicht, daß selbst große Künstler, gerade weil sie einmal Erfolg hatten und nun mit Aufträgen überlaufen werden, hier und da schon dem Industrialismus derart verfallen sind, daß ihre Arbeiten von anderthalb Duzend jungen Kräften — Stück für Stück 180—300 M. monatlich — gemacht werden. Der Herr Chef korrigiert täglich einmal flüchtig und nervös, verkehrt im übrigen nur durch schriftliche Ukase mit seinen Knechten und hat alle Hände voll mit Repräsentation, Ehrenämtern, Preisrichterfunktionen und Liquidationschreiben zu tun. Und was für Liquidationen alsdann! Aber warum auch nicht? Ist der Bauherr um ein Haar gescheiter als seine Frau, die sterben würde ohne ein echtes Poiret-Kostüm, weil es das wichtigste ist, bei nur ersten Firmen arbeiten zu lassen? Das gibt Relief und spart eigenen Geschmack! — Mit dem aber hapert's eben, dank unserer herrlichen Kultur. Die Herren hatten so intensiv an die Geschäfte zu denken, um später einmal „erste Firmen“ bezahlen zu können, daß zur Geschmacksbildung keine Zeit war.

Dieser Mangel und die daraus entspringende blinde Erfolgsanbetung ist vielleicht das Haupthindernis für das Emporkommen neuer Kräfte. „Wer da hat, dem wird gegeben“, hieß es zwar schon im Neuen Testament. Aber die Ausbildung eines geradezu industriellen Systems, bei dem die weltfremden Talente eben einfach zum Knechte der Spekulanten werden, ist doch erst unserer gesegneten Zeit der wirtschaftlichen Großbetriebes vorbehalten geblieben. Wie kann unter solchen Verhältnissen der junge begabte Baukünstler emporkommen? Wie kann das Fach gehoben werden?

An Heilungsversuchen fehlt es nicht. Das Übel an der Wurzel zu packen ist keiner imstande, denn der Industrialismus ist eine bewährte Wirtschaftsform, deren Geheimrezept untrüglich und für den Mann von smartneß und robustem Egoismus einfach ist: Andere für sich arbeiten lassen. Dem müssen wir fest ins Auge sehen. Der Künstler, der seine Welt schaffen will, ist außerhalb unserer Welt, solange er nicht irgendwie „gemanaged“ wird. Er muß wissen, daß, wer für die Zukunft arbeitet, in der Gegenwart keinen Platz hat und muß entweder voll Titanentropes hungern oder — unterkriechen können. Das Wirtschaftsgefüge ist ein stetes Kräfte- und Mächtespiel; Mächte der Zukunft werden heut noch nicht „eskomptiert“, sie haben noch keine Geltung. Erringet also Macht in der Gegenwart, Künstler, wenn ihr in ihrem Wirtschaftsgefüge nicht beiseite geschoben oder nur als abhängige Arbeiter vernutzt werden wollt. Und solange euch der Erfolg noch nicht selbst zu eigener Macht erhoben: schließet euch zusammen! Werdet durch eure Menge zur Macht!

Längst bevor die Sozialdemokratie ihre wirtschaftliche Viertelweisheit in die Tat umzusetzen suchte, ist der Wert der Organisation erkannt und erprobt worden. Die Blüte mittelalterlichen werflichen Schaffens wäre ohne die Organisation in den Innungen usw. gar nicht denkbar gewesen. Aber freilich, der Künstler mit seinem Zuge zu schrankenlosem Individualismus, der deutsche Künstler sogar zum eigensinnigen, schrullenhaften Eigenbrödlertum, widerstrebt ja gerade solchem Zusammenschluß! Darum nur sind wir noch nicht weiter. Der B. D. A. („Bund Deutscher Architekten“), die geplanten „Architektenkammern“ sind Organisationen, aus denen bei eifriger Beteiligung Nützlichstes für das Fach wie den einzelnen ersprießen kann und — hoffen wir es zuversichtlich — ersprießen wird. Nur durch machtvolle Verbände wird man es durchsetzen, daß unlautere Elemente abgestoßen, daß die soziale Geltung des Architektenberufes gehoben, daß die Nennung der wesentlichen Mitarbeiter bei größeren Entwürfen Anstandsspflicht wird und daß es dann juristisch gegen die guten Sitten verstößt, wenn die geistige Tätigkeit des Architekten von einem Unternehmer als gute Prise eingeheimst wird, so daß dann auch Verträge hinfällig werden, die dem Künstler Schweigepflicht zugunsten der Unternehmerfirma auferlegen.

Auch dann noch wird nicht alles rosig sein; Neid und Intrigue wird auch in Verbänden immer wieder umgehen, denn der Mensch ist nicht just engelhaft. Aber mag's drum sein! Mag's auch drum sein, daß in Verbänden manches zum lästigen Zwang wird, wodurch der Künstler sich besonders bedrückt fühlt: in der realen Welt können volle Ideale nicht erreicht werden. Es gilt, alles eben noch Erreichbare zu er-

langen. Und das schafft nur Organisation, eine Macht, mit der andere Mächte rechnen müssen!

Die Ziele dieser Organisation wurden schon ausgesprochen: Schaffung besserer Arbeitsbedingungen, geistige Wertung der geistigen Arbeit, Säuberung der Fachgenossenschaft von minderwertigen Elementen, Betonung der Standesehre und Sicherung dieser Ehre gegen das unsachliche Publikum durch Schutz der Fachbezeichnung „Architekt“.

Es sei aber noch auf einige besonders wichtige Punkte hingewiesen, an denen zur Besserung eingesezt werden müßte.

Wichtiger noch als die Wertung der Berufsbezeichnung Architekt ist die Wertung seines Werkes beim Publikum. Denn schließlich soll der Architekt Künstler sein und als solcher geschätzt werden. Wir lassen den Maler und Bildhauer und Schriftsteller auch ohne den Professorentitel gelten: das Publikum begreift von deren Künsten genug — wenn ja im Grunde nicht allzu viel — um ihn als Künstler zu schätzen. Ja, es weiß sogar schon, daß der Malerprofessor nicht unbedingt der größere Maler ist. Die Schätzung der Kunst führt von selbst zur Schätzung der diese Kunst Ausübenden. Die mangelhafte Schätzung des Architekten beruht zum großen Teil auf der Verständnislosigkeit des Publikums für die Baukunst. Wir wollen nicht verkennen, daß sich hier schon eine Besserung angebahnt hat seit das Dogma erschüttert ist, über Baukunst könne nur mitreden, wer die geschichtlichen Stilformen hübsch brav unterscheiden und die verschmißtesten Fachausdrücke wie Abakus, Akroterie, Wimperg, Fiale, Tabernakel usw. untadelig am Schnürchen habe.

Aber es fehlt doch noch viel, um lebendige Beziehungen zwischen Architekt und Publikum herzustellen, um bei diesem so viel Sachverständnis zu erreichen, daß das Schwören auf „erste Firmen“ einer selbständigen Geschmacksauslese Platz macht. Hier kann nur die Presse und das Ausstellungswesen, und zwar möglichst in Wechselbeziehung, helfen. Der federgewandte Architekt muß in die Familienblätter und in die Tageszeitungen schreiben, nicht sowohl, um dem Publikum seine Kunst zu verdeutlichen, als um ihm das Selbstvertrauen zu geben, Architektur in der bloßen

Erscheinung als ein Schönes anzusehen, das man nur auf sich wirken zu lassen braucht, ohne sich auf Geheimregeln zu stützen; um sie zu empfinden. Daß ein Haus als ein Ganzes erscheinen, einen einheitlichen Rhythmus haben müsse usw., ganz gleich, woher die Einzelformen entwickelt sind. Daß das Wissenschaftliche in der Architektur für deren Erscheinung überwunden sein müsse wie die Gesetze der Perspektive für den Maler.

Man sollte vielleicht gelegentlich Ausstellungen für Architektur in kleinerer raffinierter Auslese in unseren Kunstsalons veranstalten und ihnen gedruckte Führer begeben, die von einem verstandesmäßigen Verstehenwollen zu einem gefühlsmäßigen Genießen hinüberleiten und doch auch das Wesen irgendeiner bestimmten Aufgabe, irgendeines bestimmten Künstlers ohne Lehrhaftigkeit zum Verständnis bringen. Gerade kleinere Sonder-Architekturausstellungen könnten hier wirken; in Konkurrenz mit Bildern wird das Publikum — zumal auf den großen Kunstmärkten der Jahresausstellungen — viel zu abgetrieben sein, um die zurückhaltenderen Reize der Entwürfe nach den Sensationen der Farbe und der „Sujets“ der Bilder noch aufnehmen zu können.

Sogar die Mode der „Atelierbesuche“ sollte man mitzumachen nicht verschmähen. Zugestanden, daß sehr viel „Snobismus“ dadurch gezüchtet wird. Es sind da fast stets die hohlen Leute voran, die überall dabeigewesen sein müssen. Aber auch „in der Leute Mäuler zu sein“ ist wesentlich. Es erzeugt eine Verpflichtung, sich mit solchen Namen zu beschäftigen. So oberflächlich diese Beschäftigung zunächst auch ist: sie erzielt eine Bewertung. Und die kommt zuletzt dem Fach zustatten, damit es sich gleichberechtigt neben Bildhauerei und Malerei behauptet.

Freilich, auch Maler und Bildhauer haben in unserem rein praktischen Wirtschaftsgefüge noch einen spottschlechten Platz. Nur der Sensationslieferant ist der Mann des Tages. Wer nicht mitmacht, muß warten können. Wir sehen, daß das kaum anders sein kann. Ja, Maler und Bildhauer rufen uns zu: Was wollt ihr, ihr habt's ja noch gut. Häuser müssen gebaut werden, und ihr könnt noch durch eure tausend Wettbewerbe schneller zum Erfolg kommen als wir!

(Schluß folgt.)

Für die Baupraxis.

Zentralisierte Sicherungs-Einrichtung gegen Einbruch für Wohnhäuser.

Eine Einrichtung, die, in der Schweiz wenigstens, bis jetzt wenig Eingang gefunden hat, die aber sehr angezeigt erscheint, ist die Sicherung der Wohnungen gegen verbrecherische Anschläge.

Daß ein Bedürfnis hiezu besteht ist offenbar. Die Polizei, welche die Bewachung des Eigentums besorgen soll, ist als ungenügend betrachtet worden; Wach- und Schließgesellschaften sind

entstanden, die einfach die Rolle der Polizei übernommen haben. Versicherungen gegen Diebstahl werden immer mehr abgeschlossen.

Besser und einzig richtig ist eine Sicherungs-Einrichtung im Hause selbst, die jeden Einbruch von vorneherein verhindert.

Seit einigen Jahren besteht nun ein Apparat, «The Self-Protector», der hauptsächlich in den Vereinigten Staaten von Amerika, England und Frankreich sehr verbreitet ist, der allen Anforderungen entspricht, die an eine derartige Einrichtung gestellt werden können.

Dieser Apparat wirkt derart, daß jeder Versuch, in das gesicherte Gebäude einzudringen, sofort an geeignetem Ort angezeigt wird. Da dies schon bei jedem Versuch erfolgt, so können noch frühzeitig genug alle Vorkehrungen zum Empfang der ungebeten Gäste getroffen werden, wenn diese nicht vorgezogen haben, durch